

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 28 (1946)  
**Heft:** 10

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine  
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich  
Interzonen-Vertrieb: August Glatz A.-G., Sodenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration: Ernst und Edeleiten: Buchvertrieb Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII 6

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einpaltige Mitt-  
metzgerle oder auch deren Raum 15 Rp. für  
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /  
Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.  
Gefährliche 50 Rp. / Keine Verbin-  
dlichkeit für Placierungsbefristungen der In-  
zerate - Interzonen-Vertrieb Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per  
Jahr 1.80 halbjährlich Fr. 8.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—  
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Enthält  
auch in sämtlichen Nachbarländern /  
Abonnements-Einzahlungen auf Postfach-  
Ronto VIII b 58 Winterthur

### Das Schicksal von „blonden Polenkindern“

Wenn von einem blonden Kind die Rede war, er-  
wachte in unserem Herzen spontan die Erinnerung an  
eine Jesu-Kind, oder an jeden, der an ein kleines  
glückseliges Wesen, heute aber bedeutet diese Be-  
zeichnung leider Kinder, deren Schicksal wohl das  
grausamste aller Zeiten war. Es ist das Los der pol-  
nischen Kinder, die ihren Eltern von den Nazis ge-  
schloßen und nach Deutschland verbracht wurden. Hier  
die Geschichte, die offiziellen deutschen Dokumenten  
entnommen wurde, die man gefunden hat, und 3. T.  
von den älteren dieser Kinder selbst erzählt. Im Jahre  
1940 nahm die SS 7000 Kinder aus Polen  
weg, um aus ihnen kleine Deutsche zu  
machen. Es wurden für die Erziehungsanstalten ge-  
schaffen. Diese Aktion begann im Frühjahr 1940,  
nach einem von den Behörden fest-  
gelegten Plan. Zunächst bemühten sich die SS  
der Waisen-Kinder, besonders in Polen und Pommern.  
Alle Kinder, welche für die Germanisierung vorgesehen  
waren, wurden einer strengen ärztlichen Untersuchung  
unterworfen. Man nahm verschiedene Analysen vor, maß  
ihre Köpfe, ufm. Man photographierte sie und gab den  
Photographen genaue Beschreibungen bei. Kranke oder  
schwache Kinder, welche nach dem ärztlichen Urteil un-  
würdig waren, die deutsche Rasse zu vertreten, wur-  
den liquidiert. Sie verschwand, wurden  
getötet oder vergast.

Die Zahl der Waisen-Kinder genügte  
nicht. Die Deutschen gingen auch dazu über, blonde  
Kinder in polnischen Familien zu suchen. Nachdem diese  
Kinder einige Wochen bis ein Jahr in den genannten  
Erziehungsanstalten verbracht hatten, wurden sie in  
Lager verbracht, wo die SS eine äußerst strenge Re-  
gime führte. Für die kleinsten Kinder wurden die Kin-  
der erwarmsstos gelassen und gequält. Sie erhiel-  
ten eine ausschließlich deutsche Erziehung, und allein  
die Sprache, polnisch gesprochen zu haben, zog eine  
sehr strenge Strafe nach sich. Die Väterliche be-  
traf sie als polnische Schweine und polnische Diebe.  
Eine der öfteren Strafen war, daß die Kinder in eine  
Ecke stehen mußten, oder in dunkle Räume eingeschlo-  
ßen wurden und 3 Tage nichts zu essen bekamen. Es  
war ihnen verboten, den Eltern zu schreiben.

Den Eltern hatte man versprochen, ihnen die Kin-  
der zurückzugeben, doch wurden diese Versprechen na-  
türlich nie eingehalten.  
Die Kinder, die schließlich in deutsche Familien  
verbracht wurden, wurden von diesen anhand von Pho-  
tos ausgewählt.  
Die Verteilung wurde von gewissen Anstalten be-  
sorgt (im Distrikt von Salzburg z. B. durch die Reichs-  
kinderfürsorge), oder durch die Jugendämter, welche die  
Erziehung und Germanisierung des Kindes ebenfalls  
überwachten. Die Adoptiv-Eltern mußten regelmäßig  
rapportieren und erhielten monatlich 30 Mark.

Bei Worflebe plagierte man diese Kinder bei reichen  
Bauern, selbst wenn bereits eine zahlreiche Familie da  
war. Der Bauer erhielt so eine billige Arbeitskraft und  
Kinderarbeit für die eigenen Kinder. Diese Bauern wor-  
den froh, 30 Mark zu verdienen, und diese armen Klein-  
nen gleichzeitig ausbeuten zu können. Ausnahmeweise  
gab es kinderlose Paare, welche diese polnischen Kin-  
der gut behandelten und sie adoptierten wollten.

Jedes polnische Kind erhielt einen deutschen Vor-  
- und Nachnamen. Czeslaw Jelenki z. B. wurde  
Klaus Jollinger. Bei der Auswanderung des Kindes  
wurde den Adoptiv-Eltern erklärt, das Kind habe keine

Religion und man verlangte von ihnen eine religions-  
lose Erziehung.  
6-7000 solch kleiner blonden Kinder wurden in Po-  
len geschloßen und nach Deutschland und Oesterreich  
verbracht. Eine gewisse Anzahl hat man wieder ge-  
funden (man hat die Zahl von 400 genannt). Sie be-  
finden sich in verschiedenen Lagern, 210 in einem Ba-  
ger in Winklingen und ca. 50 in Jellörunn (Oesterreich).  
Die Nachforschungen werden unermüdblich fortgesetzt.

um diese Kinder und ihre Eltern zu finden, doch gefas-  
ten sie sich sehr schwierig. Manchmal ist es den Kindern  
möglich, Angaben über ebenfalls geflohene Freunde  
und Freundinnen aus dem gleichen Dorf zu machen.  
Jene, die sich bereits in Lagern befinden, lernen die  
polnische Sprache rasch wieder, und man strengt sich an,  
ihnen eine ihrem Vorkommen entsprechende Erziehung  
zu geben.  
Schweizerische Polenhilfe Bern

### Im Reich der Maschinen

El. St. Es ist ein Reich, das uns Frauen im  
allgemeinen ein wenig fern abliegt. Als aber ein  
mit großer Geschäftigkeit organisierter Presen-  
ce-Verlag in Zürich, die Verlagsfirma Dr. C. W. B. & Co.  
am 28. Februar, aus einigen Frauen Gelegenheit gab, einen Blick  
in dieses Großunternehmen zu tun, fühlten auch  
diese etwas von der Großzügigkeit und Bedeutung  
eines solchen Unternehmens. In einer einleitenden  
Ansprache führte der Verfasser und Chef, Herr C.  
W. B., die ca. 120 Anwesenden, aus allen Teilen  
der Schweiz erschienenen Pressevertreter in die Ent-  
wicklung der Firma ein, welche diese durchlaufen  
hat seit dem Augenblick, wo er, erst 33 Jahre alt,  
ohne jegliche fremde Hilfe, unterstützt nur allein  
durch zwei nützliche, noch jetzt in leitender Stellung  
stehende Mitarbeiter, aus der in der Nachkriegszeit  
schwer darübertretenden alten Werkzeugmaschinen-  
fabrik Derlison aufgebaut hat. Mit Werkzeugma-  
schinen allein war das nicht zu schaffen. In den  
Mittelpunkt der Arbeit und der Forschung kam  
durch die Requisition der Fabrik in Seebad eine  
dort aus den Erfahrungen des ersten Weltkrieges ent-  
standene Tank- und Fliegerabtriebsschraube, für wel-  
che sämtliche Patent- und Fabrikationsrechte er-  
worben werden konnten. Daraus entstand in langer,  
mühseliger und kostspieliger Entwicklung die später  
im zweiten Weltkrieg so erfolgreich und bekannt  
gewordene Derlisoner-Rakete. Abgesehen  
vom Dium des Verförzungsweckes einer Rakete,  
ist eine solche Waffe in technischer und fabrikatori-  
scher Hinsicht ein ganzvolles Objekt — auch Ein-  
dienobjekt — für eine Präzisionsmaschinenfabrik.  
Als der Augenblick gekommen war, daß die Re-  
gierungen aller Welt die leider wieder notwendig ge-  
wordene Intensivierung ihrer Rüstungen aufnahm,  
war, war „die Derlisoner“ entwickelt und kriegs-  
fähig. 34 Staaten haben sich in der Folge mehr  
oder weniger zahlreiche Derlisoner-Fliegerabtrieb-  
kanonen zugeeignet. Die eigene Fabrikation, eingeschlo-  
ßen diejenige zahlreicher Unterteilfabriken, ist  
aber sehr bescheiden, gemessen an der amerikanischen,  
die nach Abgabe der Rüstung an die englische  
Armata 1939 in 12 W. über 300 000  
Raketen hergestellt hat. Sozusagen jedes alliierte  
Land fuhr während des zweiten Weltkrieges unter  
dem Schutze einer oder mehrerer Derlisoner-  
Raketen. Paradoxerweise haben diese Raketen ihren  
Besteller und Abgeber der Zeichnungen und Pläne  
und der Rüstung nicht dabei gefehlt, auf die  
Schwarze Risse der Alliierten gesetzt zu werden und  
bis zum heutigen Tag dort belassen zu bleiben. Wo

liegen da wohl die dunklen Hintergründe zu einem  
so rätselhaften Verhalten?  
Nach dem Krieg mußten andere Dinge in unserer  
Industrie wieder für Arbeit und Volkbeschäftigung  
sorgen. Und in weiser Voraussicht hat auch Bährle  
& Co. seit Jahren intensive Forschungsarbeit geleis-  
tet und bringt nun heute neue Erfindungen auf  
den Markt. Für uns Frauen bieten diese mehr Interesse  
als neue 6 Zylinder-Dieselmotoren für Lastwagen,  
Traktoren und Baummaschinen, als ein neuer eigen-  
ständiger Motor von 250 PS., dem ein solcher von 500  
PS. folgen soll, und der in der Versuchshalle einem  
Bühnenstück erzeugt wird der größte Flöhenflur auf dem  
Bühnenstück — zwei kleinere Apparate: eine  
sehr differenziert entwickelte Rechenmaschine und  
ein Apparat, der in das Gebiet der Fernmelde-  
technik gehört; das sogenannte Zypophon. Diese Er-  
findung ist der weiteste Schritt der Firma, in der sie  
und dem Gebiet der Waffen- und Werkzeugma-  
schinenfabrikation in ein ganz anderes, in das Gebiet  
der automatischen Fern- und Weltvermittlung  
übergeht, und damit ihre Öffensivität für die Bedürf-  
nisse der Nachkriegszeit bestimmt.

Das Zypophon  
Es ist ein kompliziertes Wesen, dieser Apparat,  
und eine Frau, die mit knapper Not die Konstruktion  
ihrer Nähmaschine und ihres Schnellkochers  
fabriziert, konnte unmöglich in einem Anlauf, um-  
geben von einer Menge offensichtlich reiflos kopieren-  
der Presseleute, Konstruktion und Funktion dieses  
geheimnisvollen Wesens erfassen. Immerhin, so viel  
ist erbracht worden, daß es dank dieses Apparates  
möglich sein wird, aus allen Teilen des Weltalls,  
in allen Sprachen, zu allen Tages- und Nachtzeiten  
telephonische Mitteilungen zu übermitteln, die von  
diesem Zypophon-Apparat auch in Abwesen-  
heit des Sprechers aufgenommen, aufbehalten  
und im gewünschten Moment an den Adressaten  
abgegeben werden. Um Indistinktionen zu vermeiden,  
besteht ein System von Paßwörtern, Ausschloßen der  
aufgelegenen Meldung usw. In Zusammenarbeit  
mit dem PTT, wird ein neuer, erweiterter Tele-  
phonapparat, kombiniert mit dem Zypophon, herge-  
stellt, nach Einführung dieses Zypophons wird im  
Telephonbuch ein besonderes Zeichen die glücklichen  
Besitzer dieses neuen, für Presse, Behörden, große  
Geschäfte, Ärzte usw., ufm. sehr wertvollen Appa-  
rates kennzeichnen. Vorläufig soll er von der Fir-  
ma mitbeweilt abgegeben werden, bis sich die Sache  
reifflos bedingt, und die, immerhin über das Ver-  
ständnis von Kindergartenkindern und Leuten von

etwas schweren technischen Begriffen (wie ich!) hin-  
ausgehende Benutzung sich eingepflegt hat. Viele  
Jahre ist von Dr. K. E. L. E. r. und seinen Mitarbei-  
tern intensiv an dem Apparat gearbeitet worden,  
und es ist zu erwarten, daß auch dieser, wie so  
viele andere, im Laufe der Jahre noch Vereinfachun-  
gen erleben wird, die nur zu seiner größeren  
Verbreitung werden beitragen helfen.

Ein Rundgang  
durch die Werkstätten war auch für diejenigen ein  
Erlebnis, die nichts von Diesel- und Willingermotoren  
verstehen, und die faunend und ohne klaren  
Erfaßen den Funktionen einer Maschine zuzuhören  
mußten. Ein Erlebnis deshalb, weil sich an dem  
warmen, sonnigen Februartag alle diese Werk-  
stätten lauer, hell, geräumig, hygienisch in einem  
Sicht zeigten, die mehr an die Ausstellungshallen  
der „Muba“ als an den landläufigen Begriff einer  
Maschinenfabrik erinnern. Ein Erlebnis aber  
auch, weil hier auf großem Raum, in großer Arbeit  
und Ausdauer, unter Anwendung aller verfügbaren  
Mittel und Kräfte einem zum Bewußtsein gebracht  
wird, was eine, unter persönlicher Verantwortung  
und reiflicher Eingabe geführte schweizerische  
Privatwirtschaft zu leisten vermag, wenn  
sie nicht gebremst und verengelt wird von all-  
zuviel staatlichen Vorkehrungen und Eingriffen, die  
ja nicht nur die persönliche Initiative lähmen,  
sondern auch das im demokratischen Staat so not-  
wendige Verantwortungsgefühl jedes Einzelnen  
untergraben.

Daß auch die soziale Fürsorge in einem solchen  
Unternehmen ständig ausgebaut und den Bedürf-  
nissen der Zeit angepaßt wird, versteht sich von  
selbst. Die Leistungen der Firma sind  
auch auf diesem Gebiet beträchtlich und eine Zu-  
sammenfassung über die Pensionskassen und  
Arbeiter vermittelt sehr interessante Zahlen und  
Einblicke in die Funktionen dieser Institution. Daß  
auch die Kriegszeit die Verpflichtung für die In-  
dustrie, durch landwirtschaftliche Eigenbetriebe für  
ihre Arbeiter und Angestellten am Mehraufbau mit-  
zuwirken, vernehme und in der gewohnten groß-  
zügigen Art gelöste Aufgaben brachte, beweisen die  
großen Kulturen im Tessin und verschiedene andere  
Zustattionen.

Im Wohlfahrts-Haus,  
dessen Regie in den betrübten Händen des Schwei-  
zerischen Volksdienstes liegt, und dessen Präsi-  
dentin, Frau Dr. h. c. Elise Züblin, an dem  
ausgezeichneten Mittagstisch so quasi die „Haus-  
frau der Firma“ repräsentierte — lernte man das  
neueste und schönste Wohlfahrts-Haus der schwei-  
zerischen Industrie kennen. Neu aufgebaut, mit allen  
Schritten moderner Hausbautechnik für die Be-  
wahreräume, mit hellen, hohen, geschmackvollen Ein-  
richtungs- und Stützungsanlagen, geben alle die  
großen, hohen Fenster den Blick frei auf einen ein-  
stehend angelegten Garten mit stillem Teich, be-  
weidungsbereiten Wiesen, lauschigen Wäldern,  
schönen, edlen Pflanzen, so daß Angestellte und Ar-  
beiter, welche täglich zu Hunderten hier ihre Mahl-  
zeiten einnehmen, über diese Zeit weitgenießt sich  
fernab von Werkstatt, Büro und Fabrik wägen

Nachdruck verboten

### Im Spiegel des Alters

Roman von Elja Wenger  
Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

#### Auf der Sanft Petersinsel

Wir, Tante Hefte, Mamas jüngste Schwester,  
Klaus und ich waren vom Reuduffen befallen wor-  
den.  
Was man alles unternommen, um uns von diesem  
qualitenden Leibel zu befreien, ist mir entfallen. Eine  
heimtliche entfinne ich mich aber deutlich. Heute würde  
man darüber lachen, wie über manches andere, dem  
solchmal gefungen wurde und das man nachher freu-  
gig. Täglich zweimal sollten wir, nach dem Gebot  
des Professors Jonquiere, zu den meisteigernen Gas-  
werten hinausspizern, um dort, wiederum meinem Ge-  
bot folgend, zwei Stunden lang in einer Reihe zu ste-  
hen, einzumachen und auszumachen und um tolllos in die  
würtschenden Kohlenfelle zu starren und uns dabei bis  
zu Erbrechen zu langweilen. Der Reuduffen zeigte sich  
aber trotzdem gänzlich abgesehen, und man griff zu  
den letzten, dem fortstarben Mittel: man  
verpflanzte uns auf die Sanft Petersinsel.  
Was war das für eine schöne Zeit. Dente ich an  
eine Tage, so geht mir die Sonne auf, es wird hell, es  
blaut, es fallen wieder die Pfäume von den Bäumen  
wie damals, und es rauschen mir immer noch die Pap-  
pein, die dem See entlang wachsen. Und ich höre noch

das tolle sonnigliche Anprallen der weichen langen  
Mäkel gegen die Ufer. Eine Insel, eine ganze Insel  
für uns, wenn geloch so sich ein Glück? Eine Insel,  
ganz in Wasser getaucht, an deren Ufer kleine Schiffe  
schaukelten, in deren Wäldchen jeden Abend der Wal-  
ferguler spulte und auf deren zitternden Pappel-  
bäumen Geisterchen und Koboldchen herumtollerten.  
Eine Insel, die ein Kind hatte, ein Inselkind, zu dem  
man manchmal trockenen Fußes gelangen konnte und  
die Kaninchen, die dort wohnten, sprangen und sich ver-  
stehen sehen. Oh, eine Insel, zu der die Wellen so  
freundlich heranzollten und, vom Winde gepfeift,  
nimm es hümmte, ihre Bögen haushoch über die Ufer  
warf, um eines der Menschenlein zu erwischen, die so  
angstlich vor ihnen dauntelten, wie vor einem bösen  
Geist. Wir haben sie oft gesehen, die Geister, oft, hinter  
dem Gebüsch und in der Höhle, in der ein sehr schön-  
er Knackhans hatte uns das erzählt — ein sehr schön-  
en Mädchen gestört worden sei, weil sie nicht mit  
dem Wassergeruller hinab in den See gewollt. Da hat  
er aus Zorn und Enttäuschung alle seine bösen Pappel-  
knackhans hinter ihr hergezogen, und der allerschöne-  
ste Blick der Burgel durch, als sie sich in die Höhle schickte.  
Wir haben uns lange nicht hingetraut, aber an einem  
Sonntag, einem heißen, sonnigen, da fragten wir unter  
dem Gebüsch hindurch in die Höhle und haben einen  
schönen schwarzen Salamander, aber kein Gerippe und  
keine Krone. Der Knackhans hatte uns erzählt, daß  
der Wassergeruller seine Krone in die Höhle gemorren,  
um das schöne Mädchen zu töten.  
Auf der Insel wohnte eine Wirtin (mit Schneeweiß-  
Schürze. Sie hatte ein flaches, tügelrundes Gesicht und

oben auf dem Kopf stand ihr ein Zöpflein in die Höhe.  
Sie sah aus wie eine gemalte Zimel. Sie tunkte und  
brüt für uns und konnte es nicht leiden, wenn nicht  
alles ausgefungen wurde.  
Und eine Großmama war da, die unter der blauen  
Alematischleife sah und stridte, und die stets bereit war,  
für Stridzugen in den Schoß zu legen und zu fragen:  
Geht es euch gut? Wollt ihr ein Drop? Und Onkel  
und junge Tanten waren da und natürlich Papa und  
Mama. Aber der Onkel Otto, Pappas älterer Bruder,  
der früh aus Indien gekommen und der Professor war  
an der Sternwarte in Kalkutta, der verwohnte uns  
am allermeisten. Denn war auch der Onkel Emil da,  
eines weniger beliebt, aber immer noch genug, um als  
Metzger benutzt zu werden, als Bringer guter  
Gaben, als Helfer bei Indiarüberfällen und anderem.  
Dann Tante Hefte, jung und hübsch, die mir vor allen  
liebten, preiswürdig, wie sie war. Und zuletzt die Frau  
Melanie Starck, Onkel Faustmanns Frau, aus Muren-  
ten. Sie gefiel uns nicht. Sie hatte einen vorpringen-  
den, und uns unheimlich schneidenden Bufen, lachte Jo  
und schickte in der Hütel. Argend etwas war da  
anders als bei den Frauen unserer Familie, unsere  
Achtung, daß denen wir unsere Begriffe der Frauen-  
formen Klaus sagte von ihr: Sie hat sonst Dum-  
mes in sich, darum ist sie so böse.“ Aber ich weiß nicht,  
ob das wahr ist. Sie trug auch bis zum Mittagessen,  
an ihren lauten Tagen noch länger, eine weiße Nach-  
tade. Ich hörte es, wie Onkel Emil zu Onkel Otto  
sagte: „Wie findest du unser Murtener Gewächs?“ On-  
kel Otto zuckte die Achseln und machte ein Gesicht, als  
ob er gelbe Rüben essen müßte. Wir hat man ver-

boten, sich ein Gesicht zu machen, wenn es gelbe Rü-  
ben gab, aber ein Onkel, der aus Indien gekommen,  
darf das natürlich. Wenn die Frau Melanie neben  
Onkel Otto sah und sich an ihn lehnte, schüßte er nach-  
her mit einem zuck langen, feinen Fingern seinen Ver-  
mel, ab, wahrscheinlich weil Frieden von der weißen  
Nachjtade hängen gelieben waren.  
Meine beiden Onkel land ich schön. Auch ihre Kra-  
watten und die bligenden Raben darin. Onkel Otto sah  
aber oft lange, lange still und unbeine unbeweglich  
unter einem Baum, sah nicht, wenn wir vorüberkamen  
und hörte es kaum, wenn wir ihn riefen. Ich mußte, an  
wen er dachte, und Klaus mußte es auch, denn Mama  
hatte es uns gesagt.  
Ehe er sich in Kalkutta eingeschifft, hatte er mehrere  
Ritten mit Geisterchen für uns und seine Freunde ver-  
brauchen lassen und vorausgeschifft. Als sie ankamen, bur-  
sten wir sie auspacken helfen und blieben stumm vor  
Entzünden, beschwert von der Wucht des Einbrudes,  
den alle diese Herrlichkeiten auf uns machten, und die  
in solcher Menge aus Stroh und Kleie quollen, daß  
wir unsere Fassung verloren und nicht daran zu glau-  
ben vermochten. Daß wir einem ganz gewöhnlichen  
Tag ins Märchenland versetzt werden konnten, die  
Kette mit dem Mäufchen wurde zuerst ausgepackt, und  
unter Robent-pfich wurde zum Meereshoben, auf dem  
graufige, wunderliche, winzige und übernatürliche,  
schlangengleiche und platte Tiere oder eigentlich deren  
leere Wohnungen herumlagen, und so fürchten wir,  
daß sie demnächt zu kriechen anfangen würden.  
Gleich einem Früdenquell ergoß sich auf der In-  
halt der zweiten Riste über uns: Schmutzfluchen aus

fönnen. Die Wände der großen Säle sind mit gegliederten, in der Farbe oft direkt raffiniert sein abgelebten Fresken geschmückt, und die kleineren Räume überbergen eine große Zahl ausgeführter Werke unserer lebenden Schweizermalerei. Wandelbar durch die schönen, großen Treppen und Korridore, so bezaubert man überall die prachtvollen Grün- und Topfpflanzen, blühenden Primeln u. a. um beim Eintritt in gewisse Außenräume zu stehen vor der Pracht reichgeschmückter Fenster ergriffen zu bleiben, die mit ihren Grümpflanzen und Architekturen bezaubertes Zeugnis abgeben dafür, wie in einem, in der Majestätindustrie führenden Mann wie Herrn E. Wühler, der Sinn für die Schönheit und die Poesie der Pflanzwelt so elementar lebendig bleiben kann, daß er das Bedürfnis hat, seinen Mitarbeitern neben der Rastzeit ihrer Werkstätten und Büros wenigstens für die kurzen

Stunden der Erholung an Kultur, Kunst und Naturforschungen so viel zu vermitteln als im Bereich der Möglichkeiten liegt. Die menschliche Seite des ganzen Unternehmens hat sicher auf alle Teilnehmer, besonders aber auf die wenigen anwesenden Frauen einen großen Eindruck gemacht, und wenn wir heute diesem Bericht einen so großen Platz einräumen, so vor allem auch deshalb, weil uns Frauen die sozialen, hygienischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen so viele unserer Männer arbeiten müssen, nicht gleichgültig sein können, um so mehr, als die Maschinen-Industrie auch für unsere Arbeit oft Ergebnisse hervorbringt, die uns tiefstehende erleichtern, wobei ja sicher noch manche praktische, finanzielle mögliche Erfindung zu machen wäre, welche der notgedrungenen berufstätigen Frau die Hausarbeit erleichtern würde.

## Volksumfrage 1946 und „Probeabstimmung“ über das Frauenstimmrecht

Von Andreas Brunner, stud. jur., Geschäftsführer der Volksumfrage 1946

Eine der sechs vorgelegten Fragen betrifft das Frauenstimmrecht.

### Mit Recht ...

Mit Recht lehnen die Frauen — wie es in der letzten Nummer des „Schweizer Frauenblattes“ zu lesen steht — den Vorschlag ab, eine „Probeabstimmung“ unter den Frauen darüber durchzuführen, ob die Frauen selbst das Stimm- und Wahlrecht wollen oder nicht.

Es ist nicht Angst vor einem negativen Entscheid, sondern die grundsätzliche Überzeugung, daß es sich dabei um ein „Männers“ handelt, deswegen dieses von Bundesrat und Ständerat in Betracht gegebene Vorgehen abgelehnt wird.

Man muß bedenken auch die unter dem Patronat der Neuen Helvetischen Gesellschaft zur Durchführung gelangende Volksumfrage, in welcher die Frage des Frauenstimmrechts einbezogen worden ist, abgelehnt werden? Darüber kann man erst dann urteilen, wenn mit Ernst und sachlicher Überlegung die Gründe untersucht werden, die zur Ablehnung einer „Probeabstimmung“ führen müssen.

Jede Abstimmung, auch eine „Probeabstimmung“, ist eine Entscheidung über eine Sachfrage, während bei der Volksumfrage nur der Grundsatzzur Diskussion steht.

Vor einigen Wochen ist über den Verkehrsartikel abgestimmt worden im Verhältnis von zwei zu eins. Das muß uns mehr zum Nachdenken anregen, als die Initiative feinerzeit von tausenden von Bürgern unterzeichnet und damit befürwortet wurde, die sie nun bei der Abstimmung beschärfen möchte.

Das kann nichts anderes heißen als: Die Unterzeichner der Initiative sind grundsätzlich für Ordnung und Regelung der Verkehrsverhältnisse, aber sie sind gegen die vorgeschlagene Form der Durchführung dieses Grundgesetzes.

Genau gleich könnte es auch bei einer „Probeabstimmung“ über das Frauenstimmrecht sein. Es gibt einen Grund dafür, der von den sehr zahlreichen Befürworterinnen und Befürwortern als unumstößliches Dogma betrachtet wird: Die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts ist ein Gebot der Gerechtigkeit. Es gibt aber eine Unzahl verschiedener Lösungen, welches die richtige wäre,

darüber sind sich die Befürworter des Frauenstimmrechts aber noch lange nicht alle einig.

Bei einer „Probeabstimmung“ müßte nun aber eine dieser Lösungen vorgelegt werden. Es ginge dabei also nicht mehr allein um die grundsätzliche Frage, sondern vor allem um diese eine vorgeschlagene Lösung. Wenn diese eine Lösung dann aber verworfen würde, könnten daraus unter Umständen ganz falsche Schlüsse über die grundsätzliche Einstellung der Frauen zum Frauenstimmrecht gezogen werden.

Vor allem aber muß beachtet werden, daß eine „Probeabstimmung“ eine Entscheidung bedeuten würde. Sollte diese Entscheidung aber eben deshalb, weil nicht die grundsätzliche Frage, sondern eine bestimmte Lösung zur Diskussion stände, unter Umständen negativ ausfallen, würde das Resultat zweifellos dazu mißbraucht, das Vorgehen einer neuen, besseren Lösung zu hintertreiben, obwohl dieser neue Vorschlag, wenn er bereits bei der „Probeabstimmung“ vorgelegt worden wäre, die Zustimmung der Mehrheit der Frauen gefunden hätte.

Darin besteht einer der großen und wesentlichen Unterschiede zwischen einer „Probeabstimmung“ und der Volksfrage: durch die Volksumfrage soll die grundsätzliche Einstellung erörtert werden, aber es wird durch die Volksumfrage weder etwas entschieden, noch steht eine ganz bestimmte Lösung zur Diskussion. Es handelt sich um eine Grundfrage, nicht um eine Sachfrage.

Bei einer „Probeabstimmung“ könnten die Stimmen nur gezählt werden, bei der Volksumfrage werden sie „gezogen“.

Wir betrachten es in der Schweiz als selbstverständlich, daß jeder seine Meinung frei äußern darf und deshalb auch seinem „Wahlkommissar“ Rechenschaft darüber ablegen muß, wie er stimmt; wählen gehen selten zu Volksfesten Anlaß, eine 100prozentige Beteiligung wird nicht erreicht und es kommt nicht selten vor, daß sich das Volk erlaubt, anderer Meinung zu sein als das Parlament.

Mit den geheimen Abstimmungen, die einzig als demokratisch angesehen werden können, ist aber der Nachteil verbunden, daß in keinem Falle mit Bestimmtheit gesagt werden kann, wer aus welchem Grunde für oder anders gestimmt hat. Das Ergebnis der Abstimmung drückt sich allein in Zahlen aus, jedoch die Bedeutung der einzelnen Stimme nicht eingeschätzt werden kann; das Mehrheitsprinzip kann aber zu ganz falschen Entscheidungen führen.

Es gibt Minderheiten, deren Rechte nicht von mehr oder weniger großen Wohlwollen der Mehrheit abhängig sein dürfen. Wenn zum Beispiel die Mehrheit der verheirateten Frauen für sich das Stimmrecht nicht verlangen würde, müßte es als Mißachtung berechtigter Minderheitenansprüche angesehen werden, wenn sie durch ihre Entscheidung den alleinstehenden Frauen ihr Recht vorenthalten könnten, wenn sich diese — was in anderen

heimen Abstimmung nicht festgestellt werden kann — mehrheitlich für das Stimmrecht aussprechen würden.

Deshalb ist eine geheime „Probeabstimmung“ nicht nur ungewöhnlich, sondern undemokratisch; wir dürfen nicht vergessen, daß das Wort Gleichachtung eine Unannehmung von Ungerechtigkeiten bedeutet hat und noch heute bedeutet.

Aus diesem Grunde darf die Volksumfrage nicht mit einer „Probeabstimmung“ verwechselt werden. Sie bietet gerade für die Frauen eine nie mehr wiederkehrende Gelegenheit, ihre Meinung zu äußern und zwar so, daß sie wissen, daß jede Stimme nicht nur gezählt, sondern gezogen wird. Es wird nicht nur auf die „Mehrheiten“ ankommen, sondern ebenso wichtig wird die Feststellung sein, wer welcher Ansicht ist; dazu dienen die Angaben über Zivilstand, Beruf, Wohnort usw. Wir wissen noch nicht, wie die statistischen „Resultate“ ausfallen, aber wir wissen, daß auch das Problem des Frauenstimmrechts nicht dem politischen Opportunismus zum Opfer fallen darf. Das Symbol der Gerechtigkeit ist auch heute noch nicht die elektrische Abstimmungsmaschine, sondern die reale Waage, deren Schalen immer leer sind, weil sie nicht Stimmzettel, sondern Gründe und Gegenstände abwägt.

### Sind die Initianten der Volksumfrage für oder gegen das Frauenstimmrecht?

Die Initiative zur Durchführung der Volksumfrage ging von einer kleinen Zürcher Studenten-Gruppe aus, deren einzelne Mitglieder verschiedenen politischen Richtungen angehören und in sehr vielen Fragen durchaus nicht gleicher Meinung sind; wir haben aus diesem Grunde für die Volksumfrage das Motto gewählt: „Zusammenarbeit trotz verschiedener Meinungen“. Daß gerade die Frauenstimmrechtsfrage zu Diskussionen Anlaß gegeben hat und noch gibt, dürfte deshalb verständlich sein, daß es aber niemand von uns als Unglück ansieht, wenn sich das Postulat nach der Einführung des Frauenstimmrechts realisieren läßt, daß es aber auch einige sehr begrüßen würden, wenn es endlich so weit käme.

Es darf aber nicht vergessen werden: es handelt sich bei der Volksumfrage nicht um eine Aktion für oder gegen das Frauenstimmrecht, sondern darum, Frauen und Männern die Gelegenheit zu geben, sich über diese und andere Fragen grundsätzlich auszupprechen.

Wie sie das tun werden, weiß heute noch niemand und es darf auch niemand für sich in Anspruch nehmen, er wisse, was das Volk wolle.

Um die Meinung des Volkes kennen zu lernen, soll diese Umfrage durchgeführt werden. Wir haben dabei nur das eine Ziel: möglichst alle für die Teilnahme an der Volksumfrage zu gewinnen. Auch an Sie richten wir deshalb die Bitte, sich an der Volksumfrage zu beteiligen und das Buch „Volksumfrage 1946“ zu bestellen, aus dessen Erlös wir allein die Kosten der Aktion decken können.

### Wie steht es mit dem Frauenstimmrecht im Kantone Bern?

Am 26. Februar 1946 hat folgend Fritz Schwarz im bernischen Großen Rat folgende Einlage angebracht:

1. Welche Ergebnisse hat die von der Gemeinde-direktion durchgeführte Enquete über die bisherige und tatsächliche Mitarbeit der Frau in den bernischen Gemeinden gesteuert?
2. Was hat die statistische Auswertung der 50 118 Unterschriften der bernischen Frauenstimmrechts-Petition vom 16. Mai 1945 ergeben?
3. Auf welchem Zeitpunkt ist die vom Regierungsrat ausgearbeitete Vorlage über die Einführung des fakultativen Frauenstimm- und Wahlrechts in den Gemeinden zu erwarten?
4. Findet bei der Regierungsrat nicht angezeit, daß angesichts der fortgeschrittenen Entwicklung des Frauenstimmrechtsgedankens in anderen Kantonen, eine über das Petitionsbegehren hinausgehende Vorlage ausgearbeitet werden müßte?

## Politisches und Anderes

### Wann wird „Campione“ geschlossen?

E. B. lieber Sein oder Nicht-Sein der Spielstätte in der italienischen Entlassung am Augusterplatz sind fast Monaten in unruhigen Sitzungen berührt. Der Bundesrat hat die italienische Regierung vor Monaten erwidert, diese Spielstätte zu schließen, in der Gladiatoren, vorwiegend solche aus der Schweiz, ihre Hoffnungen und ihre Banknoten verlieren. Mehr als einer hat sich, von solcher Expedition zurückgekehrt, im Tessin schon das Leben genommen. Zur gleichen Zeit haben die italienischen Frauenorganisationen in ihrer Regierung erwidert, die Spielstätten überhaupt zu schließen. Auch die Italienerinnen werden wissen, warum sie dies wünschen, und ihre Eingabe war nicht, denn aus dem 50 italienischen Gemeinden wurde das Ministerium um neue Spielplatzanlagen befragt. An Not getarnte Barocke insbesondere hofften ihre Kritikerinnen derart besser übersehen zu können. Also Spielstätten und damit die Gefährdung charakteristischer Menschen, um die Gemeindefinanz zu sanieren! Neuerdings hat man in Rom beschlossen, daß nur noch in Beneid, San Remo und in Campione, Spielstätte geführt werden dürfen. Somit ist man wohl den italienischen Frauen, nicht aber der Schweiz entgegengekommen. Wenn es stimmt, daß einige wohlhabliche Schweizer, die am Casino Campione beteiligt sind und gute Geschäfte machen, und daß beherrschende auch Augustiner Hoteliers sich für den Weiterbetrieb in Campione einsetzten, so wäre die Auffassung, die man mit „Point d'argent, point de Suisse“ charakterisiert, um ein bitteres Beispiel redehr. Die edgennässliche Zollverwaltung hat nun beschlossen, daß von jetzt an die Lieferungen von Waren aus der Schweiz nach Campione und umgekehrt zollrechtlich gleich behandelt werden sollen, wie Lieferungen auf schweizerisches Gebiet, nämlich mit der Zahlung der Umsatzsteuer zu delegen seien. Wir hoffen, das letzte Wort über die Sache liegt in Rom und Bern noch nicht gesprochen.

### Mildernde Umstände?

Daß in den letzten Monaten bei uns so viele Prozesse wegen Korruption und Korruption publiziert wurden, hat, so behaupten es ist, das eine Gute: daß uns keinesfalls gestattet ist, selbstherrlich an unsere eigene schweizerische Rechtschaffenheit zu glauben. Die Zahl der Beamten, die sich bei den gläubigen Behörden und in der Armeesphäre Vermehrungen zuzubeden kommen lassen, ist groß. Unsere Behörden werden die hauptsächlichsten Prozesse aus der Tagespresse kennen, betreffen sie nun einen Hauptmann und Leutnant bei den Internierten, Beamte der bawerischen Lebensmittelformale oder die sämtliche Gruppe eines zürcherischen Stadtmanns- und Betriebsamts, um nur eine Tafel, die vermutlich als „keine Nebenhand“ tarziert wird, möchten wir hinweisen. Uns scheint sie nicht uninteressant zu sein. Warum, so fragen wir uns, wird immer wieder in irgendeinem solchen Prozesse als mildernde Umstände geltend gemacht, daß die Kontrolle nicht scharf genug gewesen ist? Sollen diese Herren Beamten nur dann die Fähigkeit zum Ehrlichsein zu stande bringen, wenn über und hinter ihnen eine strenge Kontrolle funktioniert? Natürlich verlangen große Betriebe ein gutes Kontrollsystem, aber die Ehrlichkeit des Beamten sollte sich doch gerade dort und dort erst recht bewähren, wo nicht durch den Kontroll-Büro der Staat zum Ehrlichsein „erzwingt“ wird. Wenn solche mildernde Umstände beim Gericht geltend gemacht werden und Gehört finden, dann werden sich die Abwehrkräfte gegen die Verführung zum mehr verringern, die Gemissen noch mehr eingeschüflert, und die Gelegenheiten, die Diebe machen, werden noch mehr ausgenützt werden.

### Kleine Neuigkeiten aus Appenzel A-Rh.

Die „kleinen Soldaten“ verabschieden. Mit 1729 zu 1477 Stimmen hat die Gemeinde Herisau beschlossen, das Schutzbattalionskorps abzuschaffen. Entlassen in Jagren, da Sport, Pflanzentum und

## Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus

Behagliche Räume

Gestiegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkswissen



Rupfer, aus Silber, aus Eisenstein, aus Perlmutter, Ketten mit fein ziselierten Gliedern, Adelen, Ketten aus Korallen quollen aus dem toben, gealterten Holz der Küsten.

Drei Wochen nach diesem ungewöhnlichen Tage kam der Onkel selbst, nicht wie wir ihn uns vorgestellt und wie ein „Stiergucker“ sein sollte, mit langem Bart und schwarzem Falter, mit einer Nierenblase und weichen Turban gekrönt, nein, er kam glänzend und weitaus, mit schmalen schönen Gesicht, mit langem Schnurrbart, jung und oernehm einherfchreitend.

Es herrschte ein amiesenhaftes Getriebe in unserm Hause, denn jedermann aus der Familie wollte den Wundermann aus Kalluta sehen, und er ließ sich freundlich und leise lächelnd von den Neugierigen anschauen.

Er lebte schon mehr als einen Monat unter uns, als eines Tages Matuschek vertraut Magd sie bestellte wählte und ihr zwei Lebkuchen zeigte, die sie unter Anfechtung Kopffind gefunden, nach den Tränen. Täglich ließe sie zwei oder drei unter dem Kissen, berichtigte das Mädchen.

Mutter erfragt. Was war geschehen? Was bedeutete das? Sie hat unsern Vater, als er zu Tisch kam, mit ihr in das Rebenzimmer, den wenig besuchten Salon, zu gehen. Bald darnach hörten wir Onkels Schritte und seine langvolle Stimme, und dann nichts mehr. Es schien uns einmal, als meine die Mutter, aber das war ja unmöglich. Die Eltern kamen nicht zu Tisch, den Onkel sahen wir den ganzen Tag nicht und er verschmähte jedes Essen.

erzählte er den Eltern, seine schöne Frau, eine Indianerin, über alles lieb gehabt. Nur um der Notwendigkeit einer Zulassung mit andern Gelehrten seiner Heimat willen habe er sich entschließen können, sie zu verlassen, die so zart und hilflos gewesen und mit ihren Augen eindringlicher habe bitten können als mit ihren Worten. Bitter schmerze es dem Onkel gemordet, fortzugehen, und er sei abgeritt mit Wein und Lurche im Herzen, denn er sei davon überzeugt gewesen, daß einem von ihnen beiden ein Schmerz, ein Weh drohe, das eine Gefahr über ihnen schwebte. Er habe diese Angst nicht überwinden können, um so weniger, als er unaufhörlich eine Stimme habe flüster hören: „Du siehst sie nie wieder, du siehst sie nie wieder!“ Zuletzt habe er sich zusammengesessen und sich gesagt, daß es wenig Sinn habe, Schmerzen, die erst in der Zukunft lägen, vielleicht nie eintreten würden, zu erleben und zu erliden und sich dadurch der Freude des Tages, der Schönheit der Natur und des Bewußtseins des glücklichen Besizes seines Schatzes zu begeben.

Onkel Otto hatte seinen Schwager gebeten, ihn nach der ersten Stadt, in deren Hofen das Schiff einlaufen würde, über das Befinden seiner Frau Nachricht zu geben. Klöpfendens Herzens habe der Onkel nach einem Telegramm gefragt, und es sei auch wirklich eins für ihn aufgegeben worden. Zitternd vor Freude und alle bösen Ahnungen und Ängste vergessend, habe er den blauen Umschlag zerrissen und gelesen: „Wella, am Tage nach Deiner Abreise von der Cholera befallen, starb nach drei Tagen. Sie wurde nicht zu ihr eingelassen. In schmerzvoller Trauer, Moritz.“

Der Onkel sei, so habe er erzählt, nach dem Lesen des Telegramms wie blind und taub herumgegangen und habe, das blaue Papier in der Hand, ordentlich und richtig alle seine Befolgungen in der fremden Stadt gemacht. Er habe sich 'a' auf der ganzen Reise nicht anders betragen als vorher und zu keinem Menschen von dem gesprochen, was sein Herz in Stille zerrissen so daß er nicht mehr denken und nicht fühlen konnte. Er habe auch meinem Vater, seinem Bruder gegenüber schweigen wollen oder vielmehr nicht reden können. Durch den Fund der Magd gezwungen, um der Liebe und Teilnahme der Geschwister willen, rede er nun. Die Tränen unserer Mutter seien wie Märgen auf sein erforrenes Gemüt gefallen und hätten ihn von dem fürchterlichen Bann erlöst, der nun seit vielen Wochen auf ihm gelegen. Er habe auch angefangen, zu Bruder und Schwägerin von seiner Frau zu reden, in unendlichen Variationen von ihr zu erzählen. Von diesem Wesen, dessen Ehrlichkeit nicht zu beschreiben, deren Anmut unergreiflich gewesen, die nur in weißen, durchdringlichen Gemändern gegangen und ausgefallen habe, als komme sie aus fernem Ländern, oder als sei sie von einem Stern heruntergestiegen und gehöre nimmermehr auf unsere allem Jarten feindliche Erde. Wie eine Fee, wie ein Märchen, wie die Verkörperung Jubiens habe sie ausgefallen und wiederum wie ein unmissendes ängstliches Kind, wie eine unbeduldetes Pflume, ein liebenbariger Wasserstraß, wie eine leuchtende Blume.

Onkel Otto habe sich nicht genug tun können, und seine Augen hätten gelauscht und seien erloschen, wenn er sich seines Verlustes erinnert habe. Darnach, nach jenem Tage, habe er nie mehr von seiner Frau, von seiner Geliebten, seinem Jümel geredet, und wenn

Mana davon habe anfangen wollen, habe er gemerkt mit seiner beweglichen Hand und sie sei stumm geblieben.

(Fortsetzung folgt)

## Budeneinladung

Margrit Kaiser-Braun

Von Zeit zu Zeit einmal liegt in unserm Briefkasten für die Kinder eine Einladung zu einer Kalperli- oder andern Theateraufführung. Ein fünfjähriger unserer Straße unterzeichnet als Theaterdirektor. Wandlung ist der Reingewinn fürs rote Kreuz und die Kinder werden für einen Fünfer mit der Theaterkarte abgeholt, d. h. mit dem Vertreter der Familie des Direktors. Hier oder fünf Büben veranlassen: Sie spielen sogar „Heidi“ von Spyr, einer ist das Heidi, ein schmüchiger, zarter, die trante Clara. Oeignete Mädchen seien keine da und sie madten lieber alles selber.

Als unsere Beatrice bald fünfjährig wurde, fragte ich sie, wie sie zur Geburtstagsfeier einladen möchte. D'Chalperli wurde erklärte sie, und seine Einwendungen, die Büben seien ja alle viel älter und wir tennten sie nicht mehr, konnten das Joch so leichtere Kind umstimmen. Wir war das Experiment doch etwas zu gewagt in unsere Kleinmädchenstube und wir einigten uns. D'Chalperli wurde an einem schaffenen Nachmittags zu einem Jüker kommen.

Es war ein nachstatter Witwold, als die vier Büben an der Lüre säuften. Mit Sonntagskleidern rüdten sie an und sehr manierlich brachten sie Paßstößen mit. Der



Gegnerinnen ab —: Interesselosigkeit, gefühlsmäßige, d. h. gewohnheitsmäßige Ablehnung, negative Auffassung von jeglicher Politik, beschränkte Auffassung des Laienapostolats ohne Blick für das Lebens Not. Bei den Bezirksvorstehern findet sich die Gewandteren, geistig Regioeren, Aktiveren, die Kampfschritte, diejenigen mit mehr Zivilcourage. Die katholische Arbeiterinnenbewegung ist schon sehr früh offen und öffentlich für das Frauenstimmrecht eingetreten, im Gegensatz zu anderen Kreisen.

Ein Kapitel gilt der zielbewußten Vorbereitung der Berufstätigen Katholischen Frauenwelt durch Kurse, Vorträge und das gesprochen und geschriebene Wort, „das durchwegs vom Geiste hohen Verantwortungsgefühls getragen sein muß“. Unter den Wegen für die Beteiligung der Frauen stehen vermehrte Zulassung zu den schon bestehenden Möglichkeiten, durch Fühlungsnahme und Beeinflussung der ausschlaggebenden Männer, (Wahlkäufe), später durch direkte Wahlen. Sehr interessant ist der Gedanke der Schaffung einer

**Frauenkammer**

mit eigenem Initiativrecht. Würde eine solche Frauenkammer geschaffen, so müßte der Bundesrat den Gegenstand der Initiative prüfen und an die Bundesversammlung Bericht erstatten, statt sie in den Schubladen liegen zu lassen, wie die Petition seligen Andenkens. Das würde wertvolle Mitarbeit der Frau, vor allem auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung, bedeuten. Es müßten dieser Frauenkammer alle Fragen unterbreitet werden, an denen die Frau mit — oder ganz speziell interessiert ist. Sie soll amtlichen, d. h. parlamentarischen Charakter haben. Diese Frauenkammer müßte durch die Frauen, oder die großen schweizerischen Frauenverbände, oder auch durch den Bundesrat bestellt werden. (Dies lieber nicht; die Frauen sollten selber ihre Vertrauensleute bestimmen und wählen können!) Für Kanton und Gemeinde könnte ein ähnliches Vorgehen ins Auge gefaßt werden.

Die kleine Schrift ist anregend und aufschlußreich und verrät viel Selbständigkeit im Denken und Verständnis für politische Fragen. El. St.

**Schaufenster werben für Gemüse**

Wie man bereits in den Zeitungen lesen konnte, gibt es nach bedeutende Vorräte an Vagnergemüsen, vor allem Rübli und Rindern, aber auch Kohls, Banch und Sellerie, die man möglichst bald verbrauchen sollte, weil sonst große Verluste an Nahrungsmitteln und an Geld entstehen.

Am Einoernehmen mit dem Eidg. Kriegsernährungsamt führt die Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft gegenwärtig unter dem Schlagwort „Omies alle“ eine Werbekampagne durch. Welt im Schaufenster noch immer eine der wirkungsvollsten Werbemöglichkeiten liegt, wurde u. a. in 6 größeren Städten ein Schaufenstermettmereb organisiert. Über 300 Ladengeschäfte haben während 1 bis 2 Wochen ihre Fenster in den Dienst der Sache gestellt. Mit Plakaten und Streifen, nicht zuletzt aber mit dem Gemüse selbst, machen sie die Passanten und darunter in erster Linie die Hausfrauen auf die großen Vorräte aufmerksam. Der überall angebrachte Slogan „Omies alle!“ erinnert klar und eindeutig an das Gebot der Stunde.

Hier aber auf den gesundheitsreichen Wert des Frischgemüses näher einzutreten zu wollen, darf vielleicht doch darauf hingewiesen werden, daß gerade das Gemüse aus eigenem Boden wesentlich dazu beiträgt hat, unser Volk in schwerer Zeit gesund zu erhalten und daß es darum auch heute keinen Tag auf dem Tisch fehlen sollte.

Im allgemeinen Interesse ist zu hoffen, daß der Mahnruf aus den Schaufenstern auch gehört und befolgt wird, damit die Gemüsevorräte recht bald ihrer Bestimmung zugeführt werden können. Schließlich wäre es den Pflanzern, wie übrigens auch dem Handel, zu gönnen, wenn die in sorgenvoller Zeit gemachten Anstrengungen am Ende nicht noch durch Verluste „belehnt“ würden.

**Ohne Altpapier kein Karton**

Die wenigsten sind sich wohl bewußt, daß die inländische Verteilung unserer Lebensmittel und mannigfaltiger Verbrauchsgüter sowie die Ausfuhr zahlreicher Erzeugnisse unserer Industrie abhängig ist von der ausreichenden Verlotung mit Verpackungsmaterial, namentlich Karton. Der eigentliche Rohstoff der Kartonerzeugung ist das Altpapier. Wir haben es deshalb in der Hand, durch gewissenhafte Sammlung und Ablieferung von Altpapier die Kartonerzeugung sicherzustellen. Leider ist das in der letzten Zeit nicht in betriebligendem Ausmaß geschehen. Erhebliche Mengen Altpapier wurden verbrannt. Infolgedessen ging der Anfall an Altpapier zurück, während der Verbrauch an Karton auf Grund steigender Warenmengen weiterhin im Zunehmen begriffen ist. Wollen wir nicht einer für unser ganzes Wirtschaftsleben bedrohlichen Zulassung des Kartonnangels entgegengehen, so muß hier eine Aenderung eintreten. Wenn jeder an seiner Stelle im Haushalt und im Beruf darnach trachtet, daß das anfallende Altpapier gesammelt und an den Altpapierhandel abgeliefert wird, so kann die Gefahr gebannt werden. Geschäftsinhaber und Betriebsleiter können durch zweckmäßige Anordnungen besonders viel zu einem Erfolg beitragen, an dem sie selbst in erster Linie interessiert sind. Es wird dies um so eher möglich sein, als die Brennstoffämter neuerdings in vermehrtem Maße Kohl und andere inländische Erzeugnisse für die dringenden Bedürfnisse des Hausbrandes freigeben.

**Kleine Rundschau**

**Gegen die Errichtung einer schweizerischen Gefandtschaft beim Vatikan**

EPD. Der Vorstand des Schweizerischen Protestantischen Botsbundes hat zu der kürzlich in der Presse gemachten Anregung, die Schweiz solle eine Gefandtschaft beim Vatikan errichten, Stellung genommen. Er stellt fest, daß bereits die Zulassung der Runtiatnr in Bern fühlbare konfessionelle Spannungen in unserem Lande ausgelöst hat. Die Errichtung einer schweizerischen Gefandtschaft beim Vatikan könnte, wie viele Versicherungen deutlich zeigen, vom Schweizerischen Protestantismus unter keinen Umständen hingenommen werden. Der Vorstand erwartet eine Erklärung, daß der Bundesrat die Frage der Errichtung einer schweizerischen Gefandtschaft beim Vatikan nicht weiter verfolge. Eine solche Erklärung würde zur Beruhigung des protestantischen Schweizervolkes beitragen.

**Veranstaltungen**

**Ferien-Singwoche in Mosca-Viscna**

(in der Casa della Gioventu evangelica) vom 8.—13. April. Leitung: Walter Tappolet. Vormittags Singen, nachmittags kleine musikalisch-dramatische Erzierfungen. Pension und Kursgeb. Fr. 40.— bis 47.50, je nach Unterkunft. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Suretweg 19, Zürich 8.

Zürich: Eyzecumclub, Rämistrasse 26. Montag, 11. März, 17. Uhr. Literarische Sektion «Alfred de Musset, le plus jeune des poeles romantiques.» Conférence donnée par Madame Keller-Chapuis, avec le concours de Madame Peyrolaz, professeur de diction. Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Verein der Freundinnen junger Mädchen, Section Zürich, Kantonale Jahresversammlung, Dienstag, 19. März, 14.30 Uhr: Zwingliplatz des Glockenhauses, Glisli, Fr. 33. Vortrag von Fr. A. Kurz, Reuenburg: «Die Internationale Arbeit der Freundinnen junger Mädchen».

Bern: Frauenstimmrechtsverein, Dienstag, den 12. März 1946, 20 Uhr, im Hotel Bristol, 1. Etod: Vortragsabend. Die Stellung der Frau in Kanton und Eidgenossenschaft. Referenten: Herr Hal-Rai S. Ferrel, La Chaux-de-Fonds; Frau Dr. Leuz, Langnau.

**RadioSENDUNGEN für die Frauen**

sr. „Für die Hausfrauen“ werden Montag, den 11. März, um 13.30 Uhr, die Kapitel „Zum Umgang mit jungen Dienstmädchen“ und „Von den Berufsmöglichkeiten, die die Hausfrau interessieren“ behandelt. Mittwoch, den 13. März, um 17.45 Uhr, spricht Schwester Anna von Segesser über „30 Jahre Krankenpflege“. Donnerstag, den 14. März, um 13.30 Uhr, ist die Sendung „Mutters und probiers“ zu hören und gleichzeitig um 18.25 Uhr wird im „Vortragsklub über China“ das Kapitel „Die chinesische Frau“ überört. Schließlich plaudert Ursina Benz Freitag, den 15. März, um 17.45 Uhr über „Wir tüchtigen Frauen...!“

**Redaktion**

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

**Druck**

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elze Süßlin-Eppler, Rüschberg (Zürich)

**Rasch - Gut - Preiswert bedient Braustube Hürlimann am Bahnhofplatz Zürich**

**Unmöglich!**  
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“  
Damit kochen Sie zehnmal schneller.  
Wir liefern ab Lager!

**SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH**  
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

**SCHAFFHAUSER WOLLE**

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützeneggasse 7  
Telephon 23 47 70

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren  
Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 27 48 88

**Qualität — mein Prinzip!**  
Bäckermeister GANZ am Obertor Winterthur

**Ich muß ja einen Berg Schokolade essen**

und einen Hektolter Cacao trinken, um das nachzuholen, was ich während der Chocolate- und Cacao-Rationierung versäumt. Nein, mein Lieber, weniger, aber besser. Gönne Dir täglich feinen Tobler-Cacao, er ist Inbegriff des vollendeten Cacao-Genusses. Nach Aufhebung der Chocolate-Rationierung esse zur Freude feine Tobler-Noiseita-Chocolate, und sie entschädigt Dich mit Qualität, was Dir an Quantität entging. Halte es treu mit der Marke Tobler, dann wartet Dir so viel Freude und so viel Gaumengenuss, daß Du überhaupt keine Zeit hast, über Vergangenes zu sinnern, so gut sorgt Tobler für Dich.

**Hotz A.G. TEIGWAREN**

Brutto 500 Gr.  
EIER-HORNLI  
PAUL HOTZ  
WILHELMSTRASSE 1  
ZÜRICH

sind vorzüglich

**Daheim Bern** Zeughausgasse 13  
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche  
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

**Sitzmöbel und Tische**  
der A.-G. Möbelabrik Horgen-Glarus in Horgen  
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

**Wäsche nach Gemischt**  
das einfachste für die Hausfrau.  
Schönendste Behandlung bei billigster Berechnung.  
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche  
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur  
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

**40 JAHRE**  
**MERKUR-QUALITÄT**

**Manz & Co.**  
Kolonialwaren  
Zürich 1  
Zähringerstraße 24  
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Der heimelige Teeraum  
Marktgasse 18  
Cipfistube  
W. ZERNER, SOHN  
ZÜRICH

**NUXO**

NUXO verzichtet auf bloßen Schein zugunsten wirklichen Wertes. — Die NUXO-PRODUKTE sind daher nicht „billig“ im üblichen Sinne, wohl aber preiswürdig.  
Wer weiß, daß man mit besserer Nahrung vorteilhafter lebt, kann sich NUXO als Mittel, das Essen geschmacklich und im Gehalt zu vervollkommen, nicht mehr wegdenken.

**Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen**  
sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des  
**Babyhaus Hertha Sonderegger**  
Münsterhof 17 Zürich 1  
Frammsterplatz Tel. 23 50 20

**Ernst**  
„Guets Brot“  
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60  
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44  
Forschstraße 37 Tel. 32 08 75  
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
Tee-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72